

Warum Rechtskonservative Zulauf haben

Sie sind im Hoch: Rechtskonservative, die ihr Land mit harter Hand zurück in die Vergangenheit führen wollen. Donald Trump tut es schon in den USA, Marine LePen will es in Frankreich, Frauke Petry in Deutschland, Heinz-Christian Strache in Österreich. Und auch bei uns haben Rechtskonservative Zulauf. Warum sind harte Hand und Blick zurück so attraktiv? Was finden Wählerinnen und Wähler in den Rezepten von gestern? Warum ziehen sie scharfe Grenzen der Freiheit und harte Worte der Offenheit vor? Ein Antwortversuch.

Am 23. April wählt Frankreich seinen nächsten Präsidenten. Oder seine erste Präsidentin: Denn für den ersten Wahlgang sagen Wahlumfragen Marine Le Pen vom rechtskonservativen Front National einen klaren Sieg voraus. 25 Prozent der Stimmen soll Marine Le Pen machen. Noch nie stiess der Front National auf so viel Zustimmung: Jeder vierte Franzose stimmt heute für eine rechte bis rechtsextreme Politik. Wie konnte es so weit kommen?

Ende Januar haben sich in Koblenz

rechtspopulistische Anführer aus ganz Europa getroffen. Neben Marine Le Pen aus Frankreich und Gastgeberin Frauke Petry von der AfD kamen Geert Wilders von der niederländischen Partij voor de Vrijheid, Harald Vilimsky von der österreichischen FPÖ, Matteo Salvini von der italienischen Lega Nord und Gerolf Annemans vom belgischen Vlaams Belang. Zusammen gründeten sie eine Art «Nationale Front» in Europa.

Politikwende zum Rechtsnationalen
Abgesehen von der allgemeinen Ausrichtung – gegen Ausländer, gegen die EU, gegen den Euro und gegen den Islam – haben die Nationalisten wenig gemeinsam. Bis auf eins: Sie alle sind in ihren Heimatländern derzeit im Aufwind. Le Pen ist überzeugt, dass eine weltweite Politikwende im Gang ist. Nachdem Grossbritannien 2016 für den Brexit votierte und die USA den Nationalisten Donald Trump zum Präsidenten wählte, sei jetzt die Reihe an Kontinentaleuropa. Sie selbst will als erste vom Trend nach rechts profitieren.

Bloss: Woher kommt dieser generelle Ruck nach rechts? Wie kommt es, dass

nach Jahren des Aufbruchs und der Offenheit die Welt sich plötzlich wieder nach rückwärts wendet? In den USA ist nicht nur die Rede von Abschottung der Wirtschaft, sondern auch von Abtreibungsverboten und der Wiedereinführung der Todesstrafe. Le Pen will in Frankreich das Rad zurückdrehen und setzt auf «La France d'abord», auf Protektionismus und Nationalismus.

Zukunft in der Vergangenheit

Dieses Zurückdrehen in die Vergangenheit ist auch in der Schweiz populär. Zu erkennen ist das zum Beispiel an den Leserkommentaren, die unter der Berichterstattung über Le Pens Wahlprogramm stehen. Viele Leser wünschen sich die Zeit der Nationalstaaten und der klaren Ordnungen zurück. Hinweise darauf, dass die 30er Jahre im Chaos des Zweiten Weltkriegs gemündet haben, prallen an den Promotoren des neuen Nationalismus ab. Es gehe lediglich um eine *dringend notwendige Korrektur der politischen Entwicklung der letzten 20–30 Jahre*.

Diese Zeitspanne ist wohl kein Zufall: Vor 30 Jahren, also im Jahr 1987, gab es das World Wide Web noch nicht. Das Internet war erst ein Netzwerk

für Techniker und Universitäten. Der Personal Computer war zwar schon erfunden, aber noch ein Gerät für Bastler und fürs Büro. Das Mobiltelefon war noch nicht wirklich mobil: In der Schweiz kam 1987 das *Natel C* auf den Markt. Kurz: Computer gab es, von einer Digitalisierung merkten die meisten Menschen aber noch nichts.

Sehnsucht nach Übersicht

Verglichen mit der geordneten und langsamen Welt von 1987 ist die Welt 2017 unübersichtlich, schnell und sehr international geworden. Jürgen Habermas spricht schon 1984 von der *neuen Unübersichtlichkeit* – diese Unübersichtlichkeit ist mittlerweile wahr geworden. Wir leben in einer *Multioptionsgesellschaft* (Peter Gross), die sich dadurch auszeichnet, dass jeder von uns ständig aus einer Vielzahl von Möglichkeiten auswählen muss. Nichts ist mehr gesichert, selbst das biologische Geschlecht lässt sich ändern.

Das wesentliche Element in dieser schnellen und unübersichtlichen Welt ist das Digitale. Es ist per se grenzenlos, global, gleichzeitig. In dieser globalen Welt der Information lassen sich Grenzen nicht mehr so einfach

hochziehen. Länder lassen sich nicht einfach so abschotten. Zumindest nicht, ohne dass die Menschen einen hohen Preis dafür zahlen müssten. Es ist deshalb Illusion und Selbstbetrug, zu meinen, man könne das Rad der Zeit zurückdrehen in die 80er Jahre. Wir müssen uns mit der *neuen Unübersichtlichkeit* abfinden.

Warnung statt Wunschtraum

Zu dieser Unübersichtlichkeit gehört ein weiterer, wesentlicher Aspekt: Uns sind die Utopien ausgegangen. Unsere Zukunftsbilder sind weitgehend negativ, ganz besonders die Zukunftsbilder rund um Technik. Es sind Dystopien statt Utopien. Vor 100 Jahren war die Technik für die Menschen etwas Erlösendes. Die Technik versprach Licht, Befreiung von Lasten, Verkürzung von Arbeitszeiten. Habermas schreibt, dass die klassischen Utopien im 19. Jahrhundert *Wissenschaft, Technik und Planung als verheissungsvolle und unbeirrbar Instrumente* ausgemalt haben.

Die meisten Menschen sehen heute in der Zukunft der Technik mehr Bedrohung als Verheissung. Das gilt ganz besonders, wenn es um die Zukunft der Arbeit geht. Das 19. Jahrhundert war geprägt von den grossen Sozialutopien. Der technische Fortschritt machte es möglich, dass die tägliche Arbeitszeit

zuerst begrenzt und dann stark verringert wurde. Der technische Fortschritt verhiess den Menschen ein freieres, gesünderes, zufriedeneres Leben.

Erschöpfung der Utopien

Heute erfahren wir täglich, dass sich *Produktivkräfte in Destruktivkräfte, Planungskapazitäten in Störpotenziale verwandeln* (Habermas). Die Kräfte, aus denen die Moderne einst ihr Selbstbewusstsein und ihre utopischen Erwartungen geschöpft hatte, haben sich in ihr Gegenteil verwandelt. Das Versprechen von Autonomie verwandelt sich in Warnung vor Abhängigkeit, die Verheissung von Emanzipation verwandelt sich in Furcht vor Unterdrückung.

Habermas spricht in seinem Aufsatz deshalb von der *Erschöpfung der utopischen Energien*. Wir haben die Kraft verloren, zu träumen. Fortschritt ist keine Verheissung mehr. Immer mehr Menschen sehen die Verheissung im Gegenteil: im Rückschritt. Kann das sein? Kann unsere Zukunft in der Vergangenheit liegen?

Wir brauchen neue Utopien

Der Blick zurück ist sehr gefährlich. Denn die menschliche Erinnerung ist selektiv. Unser Hirn filtert zuverlässig das Negative aus. Wenn wir an

die Sommerferien vor ein paar Jahren denken, erinnern wir uns an den Sonnenuntergang, an den Kuss unter dem Baum, an die romantische Nacht im Zelt. Die Ameisen, die Mücken und die Rückenschmerzen am Morgen haben wir längst vergessen.

Die Wende in die Vergangenheit ist gefährlich – und sie ist unmöglich. Die Digitalisierung lässt sich nicht ungeschehen machen. Wer sich umdreht, erstarrt. Was wir brauchen, sind neue Utopien. Zukunftsbilder, in denen die Menschen nicht bloss Konsumenten einer entgrenzten Shoppinggesellschaft sind. Wir müssen uns eine Gesellschaft ausmalen, die von freien und mündigen Menschen bevölkert ist. Wir können nicht bloss vor den nationalistischen Zerrbildern von Marine Le Pen, Frauke Petry und Matteo Salvini warnen, wir müssen ihnen etwas entgegensetzen.

Positive Zukunftsbilder für unsere Stadt, unser Land. Eine positive, digitale Vision. Vorwärts in die Vergangenheit geht nicht. Die Devise muss heissen: Zurück in die Zukunft. Diese Zukunft muss wieder eine Verheissung sein. Auch wenn (oder gerade weil) sie digital ist.

Basel, 10.2.2017
mz@matthiaszehnder.ch

Quellen

Wahlumfrage Frankreich
<https://bundestagswahl-2017.com/frankreich-wahl-2017/>

Treffen in Koblenz

<http://www.zeit.de/politik/ausland/2017-01/enf-koblenz-marine-le-pen-frauke-petry-rechtspopulismus>

Kommentare zu Le Pen

<http://www.tagesanzeiger.ch/ausland/europa/le-pen-setzt-auf-das-motto-frankreich-zuerst/story/23573005>